

»» Ich bete zu Gott, dass sie uns nicht wieder erwischen««

Ein Jahr nach seiner Entführung im Golf von Aden setzt Skipper Jürgen Kantner die Reise fort – durch die piratenverseuchten Gewässer am Horn von Afrika

Am 18. Juni 2008 verlässt die 16-Meter-Slup „Rockall“ den Hafen von Aden. Der erfahrene Skipper Jürgen Kantner und seine Partnerin Sabine M., eine Segelanfängerin, befinden sich mit ihrer gesamten Habe auf dem Weg von Südfrankreich nach Thailand, sie wollen in Asien ein neues Leben beginnen. Drei Tage später werden sie von Piraten überfallen.

Die Verbrecher demütigen und misshandeln die Crew und plündern das Schiff. Fast zwei Monate bleibt das Paar in Gefangenschaft, ehe es freigekauft wird. Zu dem Zeitpunkt besitzen die beiden nicht mehr als das, was sie am Leibe tragen (YACHT 22/08).

In Deutschland werden die Mittellosen danach nicht glücklich. Sie leben bei Kantners Mutter im Altenheim in Neuhausen bei Stuttgart und schlafen dort auf dem Fußboden. Dann bekommen sie einen Tipp: Die „Rockall“ soll in Berbera gefunden worden

sein. Die Hafenstadt liegt in der autonomen, nicht anerkannten Republik Somaliland, wo Gewalt und Armut herrschen. Das Auswärtige Amt warnt vor Reisen in das zerrüttete Land: Sie seien „überdurchschnittlich gefährlich“.

Kantner, 62, ficht das nicht an. Er wittert eine Chance, zumindest die Reste seines Schiffs wiederzubekommen und den Traum vom Leben in Asien doch noch verwirklichen zu können. Der gelernte Heizungsbauer, der den Großteil seines Lebens auf Segelyachten verbracht hat, reist im Dezember erneut an den Golf von Aden. Im April folgt ihm Sabine M., 52, um bei der Instandsetzung der Stahlslup zu helfen. Ende Juni, fast auf den Tag ein Jahr nach der Entführung, ist die 36 Jahre alte „Rockall“ wieder startklar.

Unmittelbar vor dem Auslaufen in die piratenverseuchten Gewässer am Horn von Afrika sprach die YACHT mit dem Skipper.

Herr Kantner, Sie sagen über die Einwohner von Berbera: „Die denken, ich sei wahnsinnig.“ Wundert Sie das?

Es ist anders, als Sie glauben. Sie halten mich nicht für geisteskrank, aber sie verstehen einfach nicht, was mir mein Boot und das Segeln bedeuten. Und das wundert mich nicht – sie haben hier im Hafen seit 30, 40 Jahren keine Yacht mehr gesehen und können sich nicht im Geringsten vorstellen, wie so etwas funktioniert.

Wenn sich jemand freiwillig in die Hochburg der Piraterie begibt, in eine der gefährlichsten Regionen der Welt, dann liegt der Verdacht auf gewisse Defizite nahe.

Ich kann Sie beruhigen. Die deutschen Behörden haben mir zwar verboten herzufahren, aber ich bin leichten Herzens gekommen. Es geht ja um mein Boot, und wenn man wie ich seit 33 Jahren auf einer Yacht lebt, nie in einem Bett geschlafen hat, >



Eines von vielen Wracks vor Berbera: „Ein richtiges Loch ist das hier“



Kantner-Yacht „Rockall“ im Militärstützpunkt: „Ich hänge untrennbar am Schiff“



Vandalismus-Spuren auf dem Vorschiff: „Alles haben sie herausgerissen“

sondern immer in einer Koje, und seine Kinder auf dem Boot großgezogen hat, dann hängt man untrennbar an dem Schiff. Also, ich konnte gar nicht anders. Ich habe das ganz bewusst riskiert.

Wie haben Sie die gekidnappte „Rockall“ in Afrika aufgespürt?

Das Bundeskriminalamt hat immer behauptet, nicht zu wissen, wo das Schiff ist. Dabei wurde es, wie ich erfahren habe, von drei Beamten hier besichtigt. Ich habe außerdem bei allen möglichen Stellen im In- und Ausland nachgeforscht, aber zunächst ohne Erfolg. Schließlich meldete sich ein Somalier, der in Deutschland lebt, und gab den entscheidenden Tipp. Ich bin also im Dezember ins Flugzeug nach Kenia, dann drei Tage weiter mit dem Auto gefahren – und habe mein Schiff tatsächlich gefunden.

In welchem Zustand war es?

Total geplündert. Generator, Tauchkompressor, Schweißgerät, Polster, Konserven, einfach alles, was zu verkaufen war, haben sie herausgerissen. Außerdem war der Rumpf beschädigt und die Maschine irreparabel kaputt, jemand hat sie wohl heißgefahren. Die konnte ich wegschmeißen. Im Nachhinein habe ich übrigens herausbe-

kommen, dass das nicht nur die Piraten waren. Die haben bloß das Bargeld genommen, Kleidung und die ganzen alkoholischen Getränke. Am meisten hat aber die Coastguard geklaut und an die Leute hier verkauft. Viele meiner Werkzeuge habe ich in der Nachbarschaft wiederentdeckt.

»Mir ist klar, dass niemand Lösegeld für uns zahlen würde«

Sie dürften sich demnach nicht sonderlich sicher fühlen.

Es sind eher die Behörden, die Angst haben, dass mir etwas passiert und sie wieder in die Schlagzeilen kommen. Sie lassen mich ungern irgendwo hingehen. Aber meine Yacht liegt auf Militärgelände, das ist abgesperrt und relativ sicher. Allerdings ist das auch ein richtiges Loch hier, die Leute schlafen alle auf der Erde.

Wie haben Sie unter den Bedingungen Ersatzteile bekommen?

Alles vom Schrott. Aus einem alten Toyota habe ich den Motor aus- und ins Boot eingebaut. Man muss halt nehmen, was man kriegt. Aber die Maschine funktioniert einwandfrei, und immerhin habe ich die PS-Zahl auf 100 verdoppelt. Jetzt habe ich richtig Power.

Und die Besegelung?

Nur Genua und Sturmfock waren noch da und in Ordnung. Das Groß hatte einen drei Meter langen Riss, der Rest war verschwunden. Aus einem Surfsegel habe ich noch eine Fock genäht. Über den Indischen Ozean können wir ja nicht nur mit einer Genua fahren.

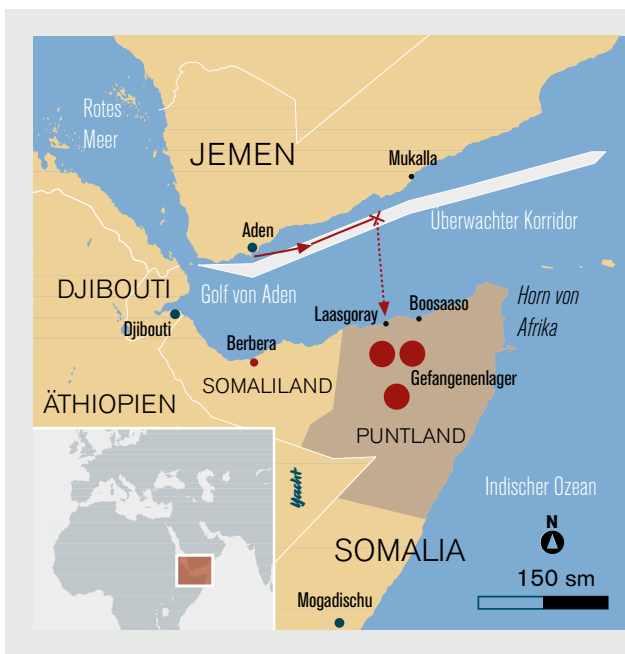
Aber so geht das schon.

Was war das größte Problem beim Refit?

Das mit Abstand größte ist die Mentalität der Leute. Wenn ich ein simples Loch gebohrt haben will – meine Bohrmaschine ist ja auch verschwunden –, dann suchen sie einen ganzen Tag lang, und dann heißt es: Einen Bohrer haben wir nicht. In einer Werkstatt mit 60 Mann! Das ist kein Spaß. Sie arbeiten nun auch schon seit drei Monaten daran, mir so etwas Ähnliches wie einen Anker zu basteln, irgendwas Einfaches, das ich in den Grund hauen kann. Ich fürchte aber, daraus wird nichts mehr.

Dieser Tage wollen Sie Ihre Reise nach Asien fortsetzen – und müssen wieder durch den Golf von Aden, wo sich die Zustände noch verschlimmert haben. Wie groß ist Ihre Angst?

Mulmig ist mir schon. Aber was soll ich machen? Soll ich hier bleiben bis an mein Lebensende?



Der Überfall auf die „Rockall“

Das Martyrium der Crew beginnt am Morgen des 21. Juni 2008, am dritten Tag nach der Ausreise von Aden. Neun schwerbewaffnete Piraten preschen in zwei Motorbooten heran und entern die „Rockall“ etwa 20 Seemeilen vor der jemenitischen Küste. Sie peinigen M. und Kantner und nehmen sie als Geiseln. Ihre Yacht wird etwa 100 Meilen südwärts in die autonome somalische Provinz Puntland geschleppt. Dort werden die Gefangenen in verschiedenen Lagern unter entwürdigenden Bedingungen im Hinterland festgehalten. Es kommt zu Scheinexekutionen und einer versuchten Vergewaltigung. Nach 52 Tagen sind die Geiseln frei. Angeblich wurden 600 000 Dollar Lösegeld gezahlt.

Die Yacht wird später in Berbera entdeckt, wo das Seglerpaar sie, so weit möglich, instand setzt. Anfang Juli ist sie bereit zum Auslaufen. Von Berbera soll es mit Zwischenstopp auf einer kleinen Inselgruppe vor Djibouti zunächst nach Aden gehen, wo hauptsächlich Proviantnahme für den weiteren Törn auf dem Programm steht. Anschließend ist die Fortsetzung der ursprünglichen Reise nach Thailand und Malaysia vorgesehen – zum zweiten Mal durch das gefährlichste Seegebiet der Welt.



Kantner mit Aufpassern in Berbera: „Mulmig ist mir schon“



Sabine M. streicht die Ersatz-Maschine: „Man muss halt nehmen, was man kriegt“



Der erste Test nach der Instandsetzung: „Wir haben doch sonst nichts“

Sie könnten nach Deutschland zurückkehren.

Dazu wäre ich gezwungen gewesen, wenn ich mein Schiff verloren hätte. So aber hoffe ich, dass ich nie wieder nach Deutschland muss. Ich bin so enttäuscht. Die Piraten haben uns ja restlos alles genommen, was wir besaßen, aber auf Opferhilfe von den Behörden haben wir vergeblich gewartet. Meine Perspektive in Deutschland wäre, weiterhin bei meiner Mutter im Altenheim auf dem Boden zu schlafen, wie wir das nach unserer Freilassung monatelang getan haben. Also, was soll ich da? Außerdem habe ich nach der langen Zeit im Ausland daheim keine Freunde mehr. Und einen Arbeitsplatz oder finanzielle Unterstützung kann ich doch vergessen, ich habe keinen Anspruch auf irgendwas. Ich bin froh, dass ich da weg bin.

Der Staat hat erheblich in Ihre Rettung investiert. Sie sollten dankbar sein.

Totale Verarschung war das. Erstens habe ich das Gefühl, die wollten uns gar nicht, einen über 60-Jährigen, der immer nur auf See war und nie in irgendeine Kasse eingezahlt hat. Schließlich hat sich bei der Entführung in der ersten Zeit über-

haupt nichts getan, sondern erst nach fast fünf Wochen, nachdem eine „Spiegel“-Reporterin über uns geschrieben hat. Außerdem wollten wir von vornherein hier in Afrika bleiben und nach der Freilassung sofort zurück zum Schiff. Wir haben doch sonst nichts. Aber die Behörden haben das nicht zugelassen und uns in ein Flugzeug gesetzt. Sabine hat trotzdem gerade vom Auswärtigen Amt eine Rechnung über 26 500 Dollar

bekommen, dabei sind wir doch gegen unseren ausdrücklichen Willen nach Deutschland transportiert worden! Wir können das nicht bezahlen. Mal gucken, was dabei herauskommt.

Immerhin sollen 600 000 Dollar Lösegeld gezahlt worden sein ...

... wobei niemand weiß, von wem. Ich habe bis heute keine Ahnung, ob das Geld aus Deutschland kam oder von der Provinzregierung des Puntlands oder sonst woher. Mir ist übrigens klar, dass niemand noch einmal für uns irgendetwas zahlen würde. Sollten wir wieder gekidnappt werden, holt uns keiner mehr raus. Alle werden den Piraten sagen: Behaltet sie!

Wovon leben Sie jetzt?

Wir hungern nicht. Es gibt hier Unmengen Fisch und Reis. Und ein Freund hat uns etwas Geld für das Nötigste geliehen. Wenn wir erst in Asien sind, dann werde ich mich nach Arbeit umsehen. Ich kann alles, was so anfällt an Schiffen. Das lasse ich auf mich zukommen.

»Ich gehe definitiv nicht noch einmal in Gefangenschaft«

Haben Sie spezielle Sicherheitsvorkehrungen getroffen?

Im Gespräch ist ein Begleitschutz, eine Eskorte per Boot, aber damit rechne ich nicht. Die fahren ja im Leerlauf schneller als ich mit Rumpfgeschwindigkeit. Aber vielleicht bekomme ich ein paar Soldaten mit, die dann von Sri Lanka wieder nach Hause fliegen, vielleicht statten sie mich auch mit einer Maschinenpistole aus ...

... das ewige Thema unter Blauwassersegelern – würden Sie, könnten Sie damit auf Menschen schießen?

Was wir erlebt haben, werden wir mit absoluter Sicherheit niemals wieder erleben. Allen Ernstes: Lieber lassen wir uns umbringen. Ich würde kämpfen, egal wie, mit allem, was ich habe – also natürlich auch mit einer MP. Ich gehe definitiv nicht wieder in Gefangenschaft. Ich bete zu Gott, dass sie uns nicht noch einmal erwischen.

Und wenn doch? Haben Sie sich besonders gewappnet?

Beim letzten Mal haben sie sich gleich auf die Getränke gestürzt. Die Flaschen in meinem Schapp werde ich also mit Säure füllen. Dann baue ich mir ein paar Molotow-Cocktails, die ich ständig im Cockpit parat halte. Es war übrigens enorm schwierig, dafür Glasflaschen in Berbera zu bekommen.

Sie klingen sehr aufgewühlt. Beschäftigen Sie die Ereignisse noch? Haben Sie Alpträume?

Nicht mehr. Aber wenn ich so wie jetzt darüber sprechen muss, dann bin ich wieder voll drin. Ich glaube auch nicht, dass die Entführung mich als

Typ verändert hat, ich bin noch der Alte.

Wann laufen Sie aus?

Erst muss ich noch zum Zahnarzt, der ist 150 Kilometer entfernt. Sie haben mir im Gefangenenlager damals mit einem Gewehrkolben ins Gesicht geschlagen, neun Zähne sind noch lose und müssen raus. Wenn ich das überstanden habe und dann noch der Wind vernünftig steht, geht es ab.

Interview: Uwe Janßen